

D'Nachtigall.

Von Paul Lang.

(Schwäbisch.)

Im Engel ist der Gfangere-n bein- and, Do singet se mit hellem, hohem Schall; Und wie se dichfuriertet nochberhand, Do kommt von ohn'g'fahr d'Ned uf b'Nachtigall.

Der Engelwirth sagt: „Dees verstand i net, Worum ihr streicht d'Nachtigall so raus, Wie wenn's koin'n schön'ta G'fang nia geba hätt; Dia Nachtigalla singet, 's ist a Graus!“

De Andre lachet, Doch der Fritz sait g'schwind Und druckt im Pfeife's z'ma daTubat: „Mer mocht, daß d'G'schmäder gar verschieda sind, Der Engelwirth hot halt sein'n oigna G'schmad!“

Der Heiner moimt: „Dear wurd halt sein' Lebtag Kei-n Nachtigall no niamol g'seha hau-n!“

„Narr“ brummt der Wirth, „aitst ge- stert Nacht im Hag Ist eine vor mir pfudret raut und braun.“

Und Auge hot se g'bet so fuirig wie Der Teufel grad in ihrem dida Grind, An dena Auge hätt' sich ohne Miß Der Fritz sein' Pfeif und sein' Cigarr a-nzünd't.

No seht se drin im Wald sich uf en'n Baum Und fangt en'n G'fang a-n, daß mir's Herz hot bebt; So g'schriea hot se, o, ihr glaubets laum, Um klabsta hätt i d'Wura mir zu- ag'hebt.“

A Weile hent se jezt emand a-ng'se'a, No aber geits a G'tächter und a G'schroi: „D Engelwirth, dees ist a Nachtel gwa, Nachtel und Nachtigall ist zwioierloi.“

O, diese Weiber.

Novellette in Briefen.

Von Robert Mich.

Affessor v. Reuter an seine Mutter.) Dresden, 3. Sept. 189... Meine geliebte Mutter!

Du wunderst Dich, daß ich, der flei- zige Briefschreiber, so lange nichts habe von mir hören lassen; auch wären meine letzten Briefe auffallend kurz und kühl, um nicht zu sagen, „arg gefah- ren“ gewesen. Ob mich irgend ein Kummer, irgend eine Sorge bedrückt, oder ob ich endlich ein Wesen gefunden hätte, dem ich lieber beiste als meinem guten, treuen Mütterchen?

Du gute Seele, Du hast mit dem Instinkt der feinfühligsten Frau und Mutter ganz richtig gerathen; und ich will nun auch nicht länger hinter dem Berge halten.

Ja, ich liebe — liebe eine reizende Frau — eine junge Wittve von etwa vierundzwanzig Jahren, Dir vielleicht dem Namen nach bekannt: Frau Amalie v. Kref, Wittve des vor zwei Jahren verstorbenen Ober-Regierungs- Rathes, geborene Freiin v. Schröder-Mellentien.

Die schöne Mellentien nannte man sie in der ganzen Gegend. Mit achtzig Jahren schon wurde sie verheiratet, ohne daß man sie lange um ihre Einwilligung fragte.

Sie hat mir das alles ausführlich erzählt. Du kannst schon daraus er- sehen, daß wir recht vertraut miteinander sind. Ihr verstorben Vater, der alte Oberst v. Mellentien a. D. ein strenger, tyrannischer Mann, theilte ihr einfach mit, daß sich der Oberrege- rungs-Rath, ein alter Freund des Hauses um sie beworben hätte, und daß diese Partie ihm in jeder Bezie- hung annehmbar erscheine.

Als sie anfang, die Fessel zu spüren, erlöste sie der Tod ihres alten Mannes und gab ihr die Freiheit und Unab- hängigkeit wieder. Sie verlebte die Trauerzeit im Süden und ist nun seit ungefähr einem Jahre nach Dresden zurückgekehrt, wo sie eine reizende Wil- la besitzt. Sie wird natürlich, wie Du Dir wohl denken kannst, von einer ganz Anzahl Verehrer umschwärmt. Ich aber — das darf ich dreist behaupten — bin ihr einziger Freund und habe alle Vorrechte eines solchen. Ich darf mit ihr ausfahren und ausreiten, ihr beim Einkaufen helfen; mich empfangt sie sogar, wenn sie für Niemand sonst zu Hause ist. Ich beleihe sie in Con- zerte und werde in Gesellschaften bei Tisch meistens neben sie aeseht.

Wie Du siehst, rednet die Welt uns also schon zu einander; und ich ertrne mich auch deshalb der Abneigung ihrer anderen Verehrer.

Leider bin ich aber noch nicht so weit, wie man vermuthet. Meinen Andeu- tungen weis ich geschickt auszuweichen. Sie gibt mir zu verstehen, daß sie die Welt erst genauer kennen lernen wolle. Mit dem fräntlichen Mann hat sie in der That ziemlich einfam und zurückge- zogen gelebt, es ist ja bareislich, daß sie jezt um sich schauen, die Welt ihr eigenes Herz prüfen will.

Ob sie mich liebt? Ich hoffe es. — Jedenfalls bin ich ihr Freund. Und Freundschaft zwischen Mann und Weib ist oder wird stets Liebe — eine Liebe, wie ich sie mir denke: auf Sympathie, Hochachtung und geistiger Uebereinstim-

mung beruhend, also auf gesicherteren Grundlagen, als dies Gefühl gewöhn- lich bei der stürmischen, nur in das Leu- fere vergafften Jugend zu beruhen pflegt.

Freilich, ich behandle sie auch wie einen jüngeren, gleichgesinnten Freund, den ich geistig zu mir emporheben will.

Es sind sehr ernsthafte Bücher, aus denen ich ihr vorlese — Kulturhistori- er, Philosophen, Rationalisten. Es ist eine Freude, wie sie auf die schwersten Fragen einleuchtet und alles ver- steht. Natürlich über ihre auch schöne Künste: sie singt, und ich begleite sie, oder wir spielen vierhändig.

Ihr Aelzere's ersehnt Du aus bei- folgender Photographie, die ich wahr — natürlich zurückerbitte. Nicht wahr — eine ernste, beinahe klassische Schönheit! Und trotz ihrer Jugend ist sie auch so ruhig, so abgeklärt. . . kurz, sie ist ganz das Ideal, das ich mir in meinen Träumen ausgemalt habe. Ich barre in Liebe und Geduld, bis sie sich eines Tages zu mir neigen wird, um mein zu sein.

Ich küsse Dich vielmals, mein lie- bes Mütterchen, und bin Dein liebevoller treuer Sohn Albert.

(Amalie v. Kref an ihre Schwester.) Dresden, 5. September.

Meine kleine Lo! Was hat man Dir zugerant, was hat man Dir erzählt? Ich soll beichten- Kun ja, mein kleines Schwesterchen, ich will's gerne. Habe ich ja nie ein Ge- heimniß vor Dir gehabt, seitdem Du aus einem verzogenen Frau und Nest- hütchen ein verständiges Mädel gewor- den bist.

Run ja, es existirt ein junger Mann, daß heißt gar so jung ist er nicht mehr, so etwa drei- oder vierunddreißig, also ein jüngerer Mann, der sich für Deine Amalie interessiert, und für den sie sich wieder interessiert. Doch nein, das wäre eigentlich zu viel gesagt! — für den ich eine gewisse Sympathie empfinde, und mit dem ich gewissermaßen be- freundet bin. Er ist auch der einzige, dem ich häufiger Zutritt in mein Haus gestatte. Aber was Du denkst, dum- me Kleine, ist nicht der Fall. Ich bin weder verliebt, noch werde ich je — nein, ich will nicht heucheln: für die Zu- kunft kann ich nicht einsehen und muß das weitere vertrauensvoll dem Him- mel überlassen.

Jedenfalls sind der Baron Reuter, seines Reichens Regierungsaffessor und Hilfsarbeiter in einem Ministerium, und ich recht gute Freunde.

Run habe ich zwar einen Hausen Anbeter, denn ich bin jung, schön, reich und als Wittve auch unabhängig. Aber diese Verehrer führen einen solchen Giertanz von Freheiten vor mir auf, daß ich sie nur belächeln kann. Und die nicht fabe sind, denen ist es nur um mein Geld zu thun, und ich selbst werde nur so in den Kauf genommen.

Woher ich das alles weiß? Das fühlt man. Und dann meine Erfah- rung! Ich bin zwar nur fünf Jahre älter als Du, meine kleine Lo, aber was habe ich nicht alles erlebt, ge- sehen!

Dem Affessor, der selber sehr wohl- habend ist, ist es nicht um mein Geld zu thun — er liebt mich wirklich. Und vielleicht bekomme ich eines Tages das Alleinsein satt. Bis dahin hat's aber noch gute Wege. Erst will ich das Le- ben in Freiheit genießen.

Viele Grüße an Mama, der ich näch- stens besonders schreiben werde, und tausend Küsse von Deiner treuen Schwester Amalie.

(Affessor v. Reuter an seine Mutter.) Dresden, 2. Oktober.

Meine liebe Mutter! Das Bild hat Dir also gut gefallen und Du bist auch der Meinung, daß diese die rechte Frau für Deinen schwermüthigen, ernsthaften Sohn zu sein scheint; hast Dich im Uebrigen auch erkundigt — alles paßt — nun, das freut mich von Herzen.

Wenn es nur sonst dorwärts gehen wollte! Es scheint, liebe Mutter, als ob selbst die besten Frauen von Zeit zu Zeit launisch sind. Auch Amalie, die stets Klare, Sanfte, Heitere, Ruhige hat ihre Launen. Seit einiger Zeit ist sie bald übermüthig, bald wieder ernst, fast schwermüthig.

Sonst wurde ich stets empfangen, wenn ich auch kam; jezt werde ich oft unter diesem oder jenem Vorwande ab- gemiesien.

Du, meine liebe Mutter, kennst als Frau das weibliche Herz besser als ich, denn es noch immer ein Buch mit sieben Siegeln ist. Was bedeutet das? Dein treuer Sohn Albert.

(Amalie v. Kref an ihre Schwester.) Dresden, 5. Oktober.

Meine liebe Lo! Wie wäre es, wenn Du jezt endlich den lange versprochenen Besuch mach- test? Die Saison hat diesmal früh an- gefangen, also komm recht, recht bald und bringe Deine Gesellschaftskleider mit! Die Ballroben lasse ich Dir hier anfertigen. Du wirst Sensation ma- chen, meine kleine, blonde Lo — ja, das wirst Du mit Deinem süßen Gesichts- chen. Also wann kommst Du? Schie- be es aber nicht auf die lange Bank! So ein Winter geht schnell herum. Ich werde übrigens ausführlich an Mama schreiben, daß Dein Kommen abso- lut notwendig für Dich ist. Du ver- zehrerst mir sonst in Mellentien, wo- hin

ja jezt seit des Vaters Tode kein Mensch mehr kommt. Mit Gruß und Kuß Deine Schwester Amalie.

P. S. — Denke Dir, daß ich Fritz v. Altenstein vor etwa drei Wochen ge- troffen habe. Er ist Premier, steht dicht vor dem Hauptmann und ist seit eini- gen Wochen nach Dresden kommandiert. Ich mußte ihn nur immer anschauen, so staltich und hübsch ist er in den letz- ten Jahren geworden, seit wir uns nicht mehr gesehen haben.

Es war in einer Ausstellung. Im ersten Augenblicke erkannte ich den statt- lichen Offizier, der mich freudesträh- lend grüßte, gar nicht. Na, ich habe mich auch gefreut! Meine ganze Jun- gen- und Mädchenzeit stieg wieder vor mir auf — jene schöne Zeit, als wir noch über Geden und Gräben setzten, und der Vater böse wurde, wenn wir wieder einmal mit Fritz ausgeriffen waren.

Es freut einen natürlich, wenn man plötzlich einem alten Jugendfreund aus der fernem Heimath wieder begegnet. Und er ist immer noch so fröhlich, so witzig und natürlich wie früher, und dazu klug und liebens- würdig. Natürlich habe ich ihn aufge- fordert, sich öfters bei mir sehen zu las- sen. Er war auch schon einige Male da. Ich schreibe Dir das übrigens nur, weil es Mama interessieren wird, der ich es mitzutheilen bitte.

Viele Küsse von Deiner Amalie.

P. S. Laß Dir nur ja gleich die Schneiderin kommen, damit keine Zeit verloren geht.

(Affessor v. Reuter an seine Mutter.) Dresden, 2. November.

Liebe Mutter! Deine Barmherzigkeit, daß ich Dich durch mein auffallend langes Schweigen ge- ängstigt habe, sind ja zum Theil ver- dient, aber doch nur zum Theil. Ich war wirklich stark beschäftigt. Dazu sind wir jezt mitten im größten Ge- sellschaftstrübel, und man kann sich doch unmöglich Allem entziehen, wenn man nicht in den Ruf eines Sonder- lings kommen will.

Und dann ist hier wirklich nichts vorgefallen, was Dich interessieren könnte. Mit Frau v. Kref stehe ich noch immer auf dem alten Fied. Kei- neswegs habe ich meine Absicht aufge- geben, aber es eilt mir durchaus nicht; eine so wichtige Sache kann unmöglich überhastet, sie muß reiflich erwogen werden.

Gerade jezt ist die Gelegenheit dazu nicht sehr günstig. In Zerfreuungen aller Art kommt man kaum zu sich selbst. Außerdem sind wir jezt sehr selten allein. Eine Schwester und ein Jugendfreund haben sich plötzlich ein- gefunden. Lolo, die jüngere Schwester Frau Amaliens, ist auf einige Wochen oder Monate zu Besuch da, um die Saison mitzumachen. Ein liebes, net- tes, munteres Mädchen, freilich von ganz anderer Art als die reifere und sanftere Amalie.

Der Jugendfreund der Damen, ein Premier-Lieutenant v. Altenstein, ge- fällt mir in seiner weltmännlich-rubi- gen, offenen Art ebenfalls recht gut.

Das Quartett ist also sehr harmo- nisch und rein gestimmt. Sonst weis ich nichts Neues. Es küß Dich Dein treuer Sohn Albert.

(Affessor v. Reuter an seine Mutter.) Dresden, 10. November.

Meine liebe, einzige Mutter! Hast Du gewußt, daß Dein Sohn ein Don Juan ist? Nun, ich selbst wußte ich bisher nicht, und dennoch bin ich es. Oder wie nennst Du sonst einen Mann, der zwei Damen Hoffnungen macht, gewissermaßen die Ehe ver- spricht?

Du schauderst? Das thue ich auch — vor mir selbst! Du hältst mich für übergeschnappt! Auch ich halte mich dafür. . . und dennoch! Welch ein räth- selhaftes Ding ist doch das Menschen- herz! Na, kurz — es muß heraus- her! Vor einigen Tagen war es, am Klavier, in der Dämmerstunde, als wir vierhändig spielten, da habe ich die kleine, süße Lo geküßt. Als ich ihre weichen, rosigen Fingerringen an den meinen fühlte, das wunderbar, zarte Profil neben mir sah, ihren Athem spürte. . . kurz, ich konnte nicht mehr widerstehen. Als es geschehen war, wurden wir natürlich Beide blutroth. Ich wollte etwas sagen, getraute mich aber nicht, aus Furcht vor Frau Ama- lie. Zum Glück wurde in diesem Augen- blick die Lampe gebracht. Gleich darauf empfahl ich mich in großer Ver- legenheit.

Was soll ich thun? Rathe mir, aber verdamme mich nicht! Denn ich bin nur ein Mensch. Lo liebt ich. Das andere war nur eine Täuschung — Sympathie, Seelenfreundschaft, alles, was Du willst — nur keine Liebe!

Und nun sage ich in der Klemme. Lo blüht mich so vorwurfsvoll an, wenn sie mich sieht; ich wage doch nicht, mein Herz zu verrathen. Sie liebt mich — das weiß, das merke ich. Aber ich kann mich doch unmöglich erklären und die andere unglücklich machen, die liebt mich auch. Und wie sehr!

Erst jezt ist es mir klar geworden, warum sie Altenstein so häufig in ihr Haus zieht. Wo ich will sie eiferfüchtig machen, und Lo soll sich in ihn verlie- ben. Denn mit dem feinen Instinkt einer, die liebt, fühlt und ahnt sie, was in meinem Herzen vorgeht. Langsam bereitet sich die Tragödie vor. Einem von uns dreien wird es das Herz

brechen, und da ich nicht unehrenhaft handeln will, vielleicht allen dreien. Mutter, was soll ich thun? Dein unglücklicher Sohn Albert.

(Affessor von Reuter an seine Mutter.) Dresden, 12. November.

Meine liebe Mutter! Es ist entschieden. Ich habe mit Lo — im Garten war es, wo die letzten gelben Blätter melancholisch zu Boden fielen — eine lange Unterredung ge- habt. Lo kann und will dem Glück ihrer innig geliebten Schwester nicht im Wege stehen. Auch sie liebt mich, Verachtung, unter Thränen, gefand sie es mir. Aufjubeln möchte ich und zu- gleich aufschreien vor Schmerz. Sie liebt mich, sie liebt mich — aber ich muß auf sie verzichten; wir müssen bei- de resigniren und darüber hinwegzu- kommen versuchen.

Lo hat mir erzählt, daß Amalie mich schon lange liebt. Immer wieder sei sie in ihren Briefen auf mich zurückge- kommen. Zwar hätte sie es auf eine direkte Anfrage Los abgeleugnet und mich nur einen lieben Freund genannt, der ihr ausnehmend sympathisch sei.

Aber man weiß ja, was man von Freundschaft und Sympathie zwischen Mann und Weib zu halten hat. Stets ist das nur eine verschleierte, eine noch nicht eingeständene oder unausgespro- chene Liebe. Zwischen den Heilen, meinte Lo, wäre es deutlich zu lesen gewesen, wie es um Amaliens Herz steht.

Lo möchte mir klar, daß es meine Pflicht sei, Amalie nicht zu täuschen. Ich sehe ein, daß ich ihr, die man um ihre erste Jugend und das Glück der Liebe betrogen hat, das Herz brechen würde, wenn ich Lo heirathete. Und darf ich die Schwester für immer ent- zweien? Frauen sehen einen geliebten Mann lieber sterben, ehe sie ihn einer anderen gönnen.

Lo bemühte sich auch, mir klar zu machen, daß ich, wenn ich sie nur erst vergessen hätte — und das würde un- fessbar geschehen —, daß ich dann an Amaliens Seite viel glücklicher werden würde, als an der ihren. Amalie sei klüger und passe ihrem ganzen, ersten Temperamente, ihrer gereiften Le- bensanschauung noch viel besser zu mir als sie selbst.

Als ob die Liebe darnach früge! — Gerade die ungleichen Temperamente ziehen an, und gerade Los sonnige Ju- gend. . . Doch genug! Vorbei, vorbei für immer!

Lo wird ihre Mutter bitten, sie unter irgend einem Vorwand, etwa den der Kränklichkeit, schleunigst nach Mellentien zurückzubekommen. Bis zu ihrer Ab- reife solle auch ich mich zurückziehen, oder noch besser, auf einige Tage ver- reisen. Wir haben rührenden Abschied von einander genommen — auf ewig.

Ich bin traurig, unendlich traurig und doch zufrieden mit mir selbst, denn ich habe meine Pflicht gethan. Ob ich freilich die Selbstverleugung so weit treiben werde, Amalie zu heirathen, ist eine andere Sache. Nun, das eilt ja alles nicht so sehr. Das furchtbare Opfer habe ich ihr bereits gebracht, wenn sie auch nichts davon ahnt. Ob ich ihr auch nun das Opfer meiner Freiheit bringe — ich weiß es noch nicht. O Mutter, ich bedarf Deines Rathes und Deiner Tröstungen. Viel- leicht nehme ich wirklich einen Urlaub, wie die kleine Lo mir angethan hat, um mein Haupt an Deine Brust zu betten wie früher, als ich noch ein klei- ner Junge war, und Du mich tröstetest, wenn mein Herz von irgend einem kin- dischen Kummer bedrückt wurde.

Dein unglücklicher Sohn Albert

(Amalie v. Kref an ihre Mutter.) Dresden, 17. November.

Lo ist heute Morgen abgereist. Wenn diese Feilen in Deine Hände kommen, ist sie bereits bei Dir. Ich habe ver- geblich versucht, sie hier zu behalten. Als Deine Feilen kamen, packte sie so- fertig ein. Aber mit meinem kleinen Schwesterchen ist eine Veränderung ein- getreten, das lasse ich mir nicht aus- stehen, wenn sie sich auch noch so sehr verstellt und noch so eifrig ab- leugnet.

Ich kann auch ein gewisses Miß- trauen nicht los werden, daß Dein letzter Brief — wie sage ich nur? — eine „bestellte“ Arbeit war. Gesehe die mit der Wahrheit, Mamachen, leugne es nicht ab. Nicht wahr, Lolo wollte nach Hause zurück? Und da mußte die gute Mama über Kränklichkeit klagen, und wie sehr sie sich einfam fühlte und sich nach ihrem Herzblatt sehnte! Ist's nicht so?

Nicht müßige Neugier läßt mich fragen, sondern das innigste Interesse am Wohl und Wehe Lolos. Es han- delt sich um höchst wichtige Dinge, aber Genaueres kann ich Dir zunächst nicht mittheilen. Suche von Lo zu erfah- ren, was sie zu so plötzlicher Abreise bewogen hat, und theile es mir unge- hend mit, doch ohne ihr etwas davon zu verrathen! Glaube mir, es ist das Beste für uns alle, wenn ich klar sehe, und es handelt sich um unfer aller Le- bensglück. Lo vertraut Dir, Du bist ihr nicht nur die Mutter, sondern auch die Beste, die einzige Freundin — sie wird Dir alles gestehen. In diesem Al- ter sehnt man sich danach, seine Schmer- zen und Freuden einer mißfühlenen Brust anzuvorwerfen. Und den Finger auf den Mund! Du könntest alles ver- drehen, wenn Du sie von dem Inhalt dieser Feilen etwas ahnen läßt!

Lebe wohl, liebe Mama und sei

tausendmal geküßt von Deiner treuen Tochter Amalie

(Amalie v. Kref an Affessor v. Reuter.) Mein lieber Freund! Warum lassen Sie sich gar nicht mehr bei mir sehen? Merkwürdiger- weise geschieht das erst seit Lolo's plötz- licher Abreise, so daß ich fast denken muß, beides stehe in einer gewissen Verbindung miteinander. Wie — ist die Freundschaft nicht stark genug, um Sie zu zwingen, öfter mein Haus zu betreten? Ich erwarte Sie nämlich heute Nachmittag zum Thee und habe Ihnen wichtiges mitzutheilen. Ich ver- rathe Ihnen das nur, weil ich dann Ihres Kommens gewiß bin. Die Män- ner sind ja doch neugieriger als wir Frauen. Also ich erwarte Sie be- stimmt.

Ihre treue Freundin Amalie v. Kref.

(Affessor von Reuter an seine Mutter.) Geliebtes Mütterchen!

Ich bin verlobt, wenn Du diese Feilen erhältst, die ich Dir in steigender Eile vor meiner Abreise nach Mellentien sende — aber nicht mit Amalie, sondern mit meiner süßen Lo. Du wirst erstaunt sein, wie das alles kam. O diese Weiber, diese Weiber! Da glaubt man nun, man kennt sie. Fehlgelassen, man kennt sie nicht, wird sie nie kennen, weil sie sich selbst nicht kennen, weil sie unbeständig, launenhaft, treulos, verätherlich sind. . . Doch nein, nur einige sind es nicht meine süße Lo — sie ist treu und gut. Aber in dieser Amalie habe ich mich gründ- lich getäuscht. Hinter dieser sanften Miene, dem gleichmüthig - ruhigen Wesen verbirgt sich eine Schlangenna- tur. So enttäuscht ich im Grunde davon bin, daß alles so gekommen ist, denn diese Begebenheit gibt mir meine Frei- heit zurück, so empört bin auch darüber. Indessen — zur Sache!

So heute Nachmittag hatte mich Frau v. Kref zu sich gebeten in einem sehr dringenden Briefchen, das mir wichtige Nachrichten in Aussicht stellte. Ich hatte mich nämlich seit Lolo's Ab- reife sehr wenig bei ihr sehen lassen. Ich ging also hin, etwas beunruhigt, wie ich nicht leugnen will. Sie empfing mich sehr liebenswürdig und unbefan- gen. Meine Fragen nach ihren wichti- gen Mittheilungen beantwortete sie zu- erst ausweichend — das hätte ja noch Zeit.

Amäthlich ging sie auf Lo über und deren plötzliche Abreise, und daß ich mich seitdem so rar gemacht hätte. Ich antwortete vorichtig; denn natürlich vermuthete ich die so bang sorgende Eiferfucht einer liebenden Frau hinter solch ängstlichem Spüren. Sie neckte mich damit, daß ich in Lo verlobt sei. Ich leugnete natürlich alles ab.

Da soq sie einen Brief aus der Tasche, einen Brief ihrer Mutter, in dem diese ihr das Geheimniß mittheilte, das zwischen mir und Lo besteht und das sie ihr listig abgelobt hat.

Ich spränge bestürzt auf, ich stammte verwirrte Worte: das sei ein Irrthum, eine Täuschung, und was einem in solch einem Moment sonst noch in den Mund kommt! Ich erwartete einen suchbaren Ausdruck der Wuth und Eiferfucht. Da lachte sie hell auf, diese falsche Person — ich solle doch um Got- tes willen nicht leugnen, wir beide empfänden doch nur Freundschaft und Sympathie für einander. Das hätte sie ihrem — Bräutigam auch gesagt.

In diesem Augenblick kommt, wie auf ein verabredetes Stichwort, Herr v. Altenstein hinter einem Vorhang aus dem Nebenzimmer hervor, nicht nur freudestrahelnd zu und sagt, in- dem er ihren Kopf an seine Brust zieht: „Sie dürfen mir gratuliren, mein lieber Herr v. Reuter, und ich Ihnen hoffentlich auch bald. Denn, nicht wahr — wir werden doch Schwäger?“

Ich muß wohl ein suchbar dum- mes und verblüfftes Gesicht gemacht haben; denn sie lachten beide hell auf.

Und dann erfuhr ich, — immer un- ter dem unpassenden Lachen der Frau v. Kref, die mir jezt förmlich verhaßt ist, daß sie ihren Jugendfreund eigen- lich immer geliebt habe, und daß sie Lo nur in der Absicht kommen ließ, daß ich mich in das reizende Geschöpf ver- liebe.

O diese Weiber, diese Weiber! Da denkt man nun, man hat einer Frau das Herz gebrochen; und dabei ist es ganz und heil, und sie lacht einen noch dazu aus. Heute Abend reise ich mit dem Nachzuge über Berlin nach Mel- lentien — Lolo und ihre Mutter sind bereits durch ein Telegramm benach- richtigigt.

Gieb uns Deinen Segen, theure Mutter! Dein glücklicher Sohn Albert.

P. S. Diese Frau v. Kref ist mir doch zu raffiniert. Lolo könnte von ihr angeleitet werden. Ich habe daher die Absicht, noch vor der Hochzeit um meine Verlegung nach Dresden einzu- kommen. Ich glaube nämlich, daß es einfach nicht wahr ist, daß sie Lolo meinethwegen nach Dresden kommen ließ. Als sie merkte, ich interessire mich für ihre Schwester, hat sie sich aus Trost und Enttäusch- ung, wie man das so oft bei Frauen findet, ihrem Jugendfreund in die Arme geworfen. Im Grunde ihres Herzens liebt sie mich; aber nat- ürlich spielt sie sich selbst, mir und ihrem Bräutigam eine Komödie vor, um es nicht merken zu lassen. Arme Amalie! — Das könnte mich fast mit ihr verfühnen.

Dein Albert.

De Wamp-Colonie in Wash- ington.

Diese auf dem Grundsatze gemeinsa- mer Arbeit und gemeinsamen Bestes begründete Colonie baust im County Skagit des Staates Washington, am Puget Sund und etwa 60 Meilen nördlich von Seattle, in einer waldigen Gegend, die sich besonders durch ihre hohen Bäume auszeichnet. Etwa 300 Arbeitsleute gehören ihr zur Zeit an. Diese bauen Häuser für sich selbst an- und wohnen in ihrer ganz eigenen Weise In- dustrien in's Leben. Die Colonie be- gann ihr Dasein vor etwas über einem Jahre und bestand damals aus 9 Män- nern, 4 Frauen und mehreren kleinen Kindern. Sie eröffnete ihren Betrieb auf einem Landstüd, welches eines der Mitglieder dem neuen Gemeinwesen zu- geführt hatte. Gegenwärtig besitzt die Colonie ungefähr 600 Acres Land und hat außerdem 90 Acker in Pacht. Sie bildet übrigens nur das erste betriebl- che Unternehmen der „Brotherhood of the Co-operative Commonwealth“, die über die ganzen Ver. Staaten verbreitet ist und rund 3500 Mitglieder aufweist — lauter Candidaten für früheren oder späteren Anschluß an ein solches Ge- meinwesen, und nicht wenige Deutsche darunter.

Der Grund und Boden, den die Co- lonisten voranden, war kaum mehr, als bloßer Urwald, und es gab schwere Arbeit, welcher die Colonisten als prak- tische Arbeitsleute indeh gewachsen waren. Zur Zeit hat die Colonie u. A. folgende Industrien im Gang: Sägemühlen, Schindeln - Fabrikation, Strohschmiede - Arbeit, Schuhmacherei, Stridmaaren - Fabrikation, Ziegel- macherei, Fischfang, Hornvieh-, Ge- flügel- und Biennzucht, und Land- wirtschaft im Allgemeinen. Sie be- sitzt eine Schulpuppe, welche bei jedem Fischzug Hunderte von Laachsen und anderen Fischen heimbringt. In näch- ster Zukunft will sie auch einen eigenen Dampferbetrieb auf dem Sund ein- richten. Die Colonie steht nach aus- wärts schuldlos da.

Was die finanzielle Seite der Sache anbelangt, so wurde jedem Familien- haupt eine Mitgliedschaft - Gebühr von \$160 abgefordert; doch konnte und kann dieselbe auch in brauchbaren Werkzeugen, Maschinen oder Grund und Boden geleistet werden. Diese Bei- träge und die Unterstützung seitens der oben genannten Organisation hielten die Colonie bis jezt aufrecht. Jndeh ist beabsichtigt, so bald wie thunlich, Mitglieder ganz frei aufzunehmen. Niemand aber ist dauernd aufgenom- men, ohne eine sechsmonatliche Probezeit bestanden zu haben. Wird Jemand nicht angenommen oder auch ausgestoßen (was mit Dreiviertheil- Mehrheit geschehen kann), so wird der Mitglieds - Beitrag zurückerstattet. Im Uebrigen gibt es innerhalb der Colonie kein Geld, sondern nur Tausch - „Checks“.

Gegenwärtig bestehen bei Wampstei- ten der Colonie aus drei Wohnhäusern und mehreren Blockhäusern; doch hat man bereits ein „Town“ ausgelegt, und jedem Mitglied ist ein großes Bau- stück angewiesen worden. Von dort ist teils- wegs fortwährend die Einrichtung der Wohnung anzusehen, sondern alle Mittelsteile (so wie das be- zogenen „Cottages“ haben. Aber alle nehmen ihre Mahlzeiten in einem gemeinsamen Speisezimmer ein, und ein Koch von Beruf mit mehreren Gehilfen vertritt in dieser Beziehung die Hausfrauen. Ob es dabei bleibt, ist noch nicht aus- gemacht; bis jezt scheint man indeh sehr zufrieden damit zu sein. Eine Wäsche- rei wäscht und bügelt für die ganze Colonie, und dieser Dienst, ebenso wie Doktor- und Apothekendienst, die Ver- pflegung und noch mehrere Andere, wird für die einzelnen Colonisten gratis geliefert.

Bis jezt hat die Colonie erst einen neunfünfundigen Arbeitstag; aber sobald die eigentliche Pionier-Arbeit glücklich überstanden ist, soll die Arbeitszeit weiter vertzt werden, doch nicht nach ganz gleicher Schablone: für schwere und unangenehme Arbeiten wird kür- zere Dienstzeit zugelassen. Der Lohn ist für alle Arbeits - Abtheilungen der gleiche und wird, wie gesagt, in Checks ausgezahlt, die jeberzeit in Waaren eingetauscht werden können. Veräu- sernde Getränke sind jedoch ausgeschlos- sen.

Reinigungsverein.

Der Mensch ist wirklich ein Herden- thier; Verleitet wird ihm das Leben schier, Wenn er am Land und in der Stadt Nicht immer Herdengesellschaft hat Und wenn er nicht so dann und wann In hieberten Vereinen simpeln kann; — Und kommt 'mal wirklich Einer vor, Der gegen die Mittelwelt sich verschor, Dann sucht er so lang, bis er Einen fängt.

Der eben so weltverächtslich denkt; Dann wandeln sie vergnügt zu Zwoei- n Und gründen einen — Einsiedlerverein.

Philosophieren kann besser der Mann über das menschliche Herz, doch drin zu lesen vermag besser die Frau. Rousseau.

Der Wille eines Menschen läßt sich wohl bezwingen und brechen; das Herz kann man brechen, aber nicht bezwin- gen. Adele Gräfin Bredow.